

Sprachphilosophie im und um den „Brenner“: Ebner – Wittgenstein – Bachtin¹ von Monika Seekircher (Innsbruck)

Die Sprache ist ein zentrales Thema der Zeitschrift *Der Brenner*, wobei es insbesondere um „die Frage nach dem Wort, das ‚trägt und nicht trägt‘“² geht. Ludwig von Ficker, der Herausgeber des *Brenner*, äußert sich zum Programm dieser Zeitschrift folgendermaßen:

[...] innerhalb dieser lärmenden Umgebung und ihr entgegen gilt es den Ausdruck der Verstumtheit so mächtig zu vertiefen, bis es dieser schwätzenden Welt endlich den Athem verschlägt: Das und nichts anderes schwebt mir mit dem Brenner vor!³

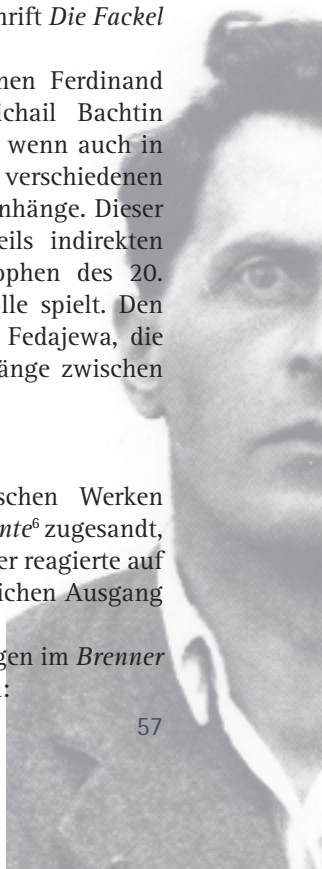
Ficker hat also nicht vor, die Phrase direkt zu bekämpfen, sondern er will der „schwätzenden Welt“ den „Ausdruck der Verstumtheit“ entgegensetzen. Mit der Spannung zwischen Sprechen und Schweigen beschäftigen sich mehrere wichtige Mitarbeiter des *Brenner* bzw. dem *Brenner* nahestehende Personen. Die Auseinandersetzung von Ferdinand Ebner und Ludwig Wittgenstein mit dieser Thematik habe ich bereits herausgearbeitet.⁴ Aber auch Carl Dallago, Theodor Haecker und Georg Trakl sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Der Kampf gegen die Phrase wird zudem immer mit Karl Kraus und seiner Zeitschrift *Die Fackel* verbunden, an der sich der *Brenner* längere Zeit orientierte.

Dieser Aufsatz konzentriert sich auf die drei Sprachphilosophen Ferdinand Ebner (1882–1931), Ludwig Wittgenstein (1889–1951) und Michail Bachtin (1895–1975), die alle drei mit dem *Brenner* in Verbindung standen, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Es geht hier weniger um die Inhalte der verschiedenen sprachphilosophischen Auffassungen als vielmehr um die Zusammenhänge. Dieser Aufsatz stellt also den Versuch einer Rekonstruktion der großteils indirekten Wechselwirkungen zwischen diesen drei wichtigen Sprachphilosophen des 20. Jahrhunderts dar, wobei der *Brenner* eine nicht unwesentliche Rolle spielt. Den entscheidenden Anstoß zu diesem Aufsatz erhielt ich von Tatjana Fedajewa, die in ihrem Aufsatz *Wittgenstein und Rußland*⁵ erstmals Zusammenhänge zwischen Bachtin und dem Brenner-Kreis aufzeigt.

Ferdinand Ebner und Ludwig Wittgenstein

Ficker war zeitgleich mit zwei wichtigen sprachphilosophischen Werken konfrontiert: Im August 1919 wurden ihm von Haecker Ebners *Fragmente*⁶ zugesandt, und im Oktober 1919 sandte ihm Wittgenstein seinen *Tractatus*⁷. Ficker reagierte auf diese beiden Werke unterschiedlich, was auch zu einem unterschiedlichen Ausgang dieser beiden Publikationsversuche führte.

Zunächst zu Ebner: Ebner hatte Haecker über dessen Veröffentlichungen im *Brenner* kennengelernt. Bereits am 20.1.1915 notierte Ebner in sein Tagebuch:



Heute mit der Post gekommen die zwei Kierkegaard-Schriften aus dem Brenner-Verlag. Die eine, Kritik der Gegenwart, im Kaffeehaus schon zu lesen begonnen. Wer Kierkegaard liest, eindringlich liest, dem kann es nicht erspart bleiben, innerlich etwas mitzumachen – und nicht nur „intellektuell“!! Der Übersetzer Haecker ist mir, dem Nachwort nach wenigstens, sympathisch: aus sehr begreiflichen Gründen.⁸

Geradezu ein Bekenntnis zu Kierkegaard und Haecker stellt folgende Tagebucheintragung vom 14.8.1918 dar:

Und dann den letzten Teil des Nachwortes von Th. Haecker zu dieser neuen Kierkegaardübersetzung. Endlich, endlich das rechte Wort – das rechte Wort über den Krieg, den Staat, Max Scheler und über den Deutschen von heute. Ich wußte es ja, daß es Theodor Haecker sein werde, der dieses rechte Wort spricht. Ich wußte es, daß dies ein Mensch sein müsse, der von Kierkegaard herkommt.⁹

Kierkegaard wird nicht nur zu einer sehr wichtigen Figur in den *Fragmenten*, sondern zum entscheidenden Maßstab. Ebner sieht durch Kierkegaard einen wesentlichen Mangel der *Fragmente*, den nach Auffassung von Ebner nur Haecker zu erkennen vermag:

Die Fragmente über das Wort hätten so und nicht anders geschrieben werden sollen: daß in ihnen die Frage des geistigen Lebens aufgeworfen wird ohne jede Antwort; aber so, daß der Leser absolut gezwungen wird, sich selber eine Antwort, die Antwort zu geben. Das ist natürlich ein Gedanke im Sinne Kierkegaards. Die Fragmente sind also im wesentlichen verfehlt. Es gibt gegenwärtig, glaube ich, nur einen einzigen Menschen, der sie verstehen und diesen wesentlichen Fehler kritisieren kann, das ist Theodor Haecker.¹⁰

Hierbei handelt es sich um Ebners Tagebucheintragung vom 30.3.1919. Am 17.7.1919 sendet er dann seine *Fragmente* an Haecker.¹¹ Am 6.8.1919 antwortet Haecker und rät Ebner: „Da Herr v. Ficker den Brenner wieder herausgibt und damit einen Verlag für Bücher verbindet, möchte ich Ihnen raten, Ihr Buch dort erscheinen zu lassen und ev. vorher auch im Brenner ein Kapitel davon, etwa das über Weininger, zu veröffentlichen.“¹²

Haecker sendet das Manuskript an Ficker, worauf dieser in seinem Brief vom 13.9.1919 Haecker über den „tiefen Eindruck“ berichtet, den Ebners Werk auf ihn gemacht hat, und weiter: „Ich finde es so bedeutend, daß ich – trotzdem es unter den jetzigen Verhältnissen ein Wagnis für mich ist – froh wäre, es im Brenner-Verlag

herauszubringen.“¹³ Auch in seinem Brief an Ebner vom 17.9.1919 bringt Ficker seine große Bewunderung für Ebners *Fragmente* zum Ausdruck und spricht aber auch das Risiko an, das mit einer Drucklegung verbunden ist:

So wenig ich mich berufen fühlen darf, ein Urteil über Ihr Werk abzugeben, so mögen Sie mir doch gestatten Ihnen zu sagen, daß ich es als eine Ehre empfände, Ihr Buch im Brenner-Verlag herausgeben zu dürfen – so tief bin ich von seiner ungewöhnlichen und dauernden Bedeutung durchdrungen. Allerdings ist das Risiko einer Drucklegung bei den heutigen Verhältnissen kein geringes [...].¹⁴

Die finanziellen Schwierigkeiten bezüglich der Drucklegung der *Fragmente* bleiben auch in den folgenden Briefen ein Thema, sodaß Ebner am 26.10.1919 an Ficker schreibt:

Daß die finanzielle Schwierigkeit des Drucks der *Fragmente* für Ihren Verlag am Ende unüberwindlich groß sein könnte, dachte ich mir. [...] Jedenfalls werde ich, wenn Ihr Verlag nicht in der Lage sein sollte, das Buch zu drucken, keinen weiteren Versuch zu seiner Veröffentlichung machen. Umso weniger, als ich mir gerade angesichts des eben erschienenen Brennerhefts kaum ein anderes geistiges Milieu als das durch Ihre Zeitschrift gegebene denken könnte, in dem die *Fragmente* zur Wirkung zu bringen wären.¹⁵

In seinem Brief vom 7.12.1919 teilt Ficker schließlich Ebner definitiv mit, „daß die Publikation Ihres Buches in unserem Verlage eine festbeschlossene Sache ist“.¹⁶ Bereits im Oktober 1919 ist das *Fragment über Weininger* im *Brenner* erschienen. Es folgen noch weitere einzelne *Fragmente*, *Kultur und Christentum* (Dezember 1919), *Das Wort und die geistigen Realitäten* (April 1920), *Das Urwort der Sprache* (August 1920), die im voraus im *Brenner* veröffentlicht werden, bevor Ebners gesamtes Hauptwerk 1921 im Brenner-Verlag erscheint.

Anders ergeht es Wittgensteins *Tractatus*: Wittgenstein hat seine Anteilnahme am *Brenner* bereits 1914 durch eine hohe Geldspende für bedürftige Mitarbeiter dieser Zeitschrift zum Ausdruck gebracht.¹⁷ In den Jahren 1914/15 kommt es dann auch zu einem anregenden Briefwechsel zwischen Ficker und Wittgenstein. Infolge der Kriegereignisse wird dieser Briefwechsel – ebenso wie die Herausgabe des *Brenners* – unterbrochen. Mit dem Wiedererscheinen des *Brenner* nimmt Ficker den Briefwechsel mit Wittgenstein am 4.10.1919 wieder auf. Wittgenstein antwortet postwendend mit der vorsichtigen Anfrage nach einer möglichen Publikation seines *Tractatus* im *Brenner*, nachdem er bereits drei vergebliche Publikationsversuche bei Jahoda & Siegel, Braumüller und den *Beiträgen zur Philosophie des deutschen Idealismus* hinter sich hat. Daraufhin, d. h. in seinem Brief vom 14.10.1919, fordert

ihn Ficker auf, das Manuskript umgehend zu senden. Er weist zwar in diesem Brief auch auf die prekäre finanzielle Situation des Verlags hin, aber zeigt sich dennoch zuversichtlich:

Das Ergebnis unserer Unterredung ist also, daß ich Sie nun bitte, uns unverzüglich Ihre Arbeit zur Einsicht zu senden. Ist sie so beschaffen, daß sie im Rahmen unserer Bestrebungen Geltung beanspruchen kann (und dies möchte ich nach Ihren Ausführungen nicht von vorneherein bezweifeln, obwohl streng wissenschaftliche Arbeiten nicht eigentlich unser Gebiet sind), so glaube ich Ihnen keine ungünstige Vorhersage geben zu können, es wäre denn, daß die momentan phantastischen Herstellungskosten eine Publikation im *gegenwärtigen* Augenblick unmöglich machen würden und wir zuwarten müßten, bis wieder geregeltere und gesichertere Verhältnisse eintreten. Augenblicklich konnten wir ja die Publikation überhaupt nur in Betracht ziehen, weil sie von verhältnismäßig geringem Umfang ist.¹⁸

Mit dem darauffolgenden Brief sendet Wittgenstein auch sein Manuskript an Ficker. In diesem Brief gibt Wittgenstein die bekannte, bereits häufig zitierte Erläuterung zu seinem Werk,¹⁹ die eine wichtige Grundlage für die ethische Interpretation des *Tractatus* darstellt. Gerade in dieser Erläuterung, in der Wittgenstein den nicht geschriebenen Teil des *Tractatus* als den eigentlich wichtigen erklärt, wird die Nähe zu Fickers eingangs zitierter Programmansage für den *Brenner*, in der es ihm um den „Ausdruck der Verstumtheit“ geht, besonders deutlich, und der *Tractatus* scheint für eine Veröffentlichung im *Brenner* geradezu prädestiniert zu sein. Wittgenstein will diese Nähe Ficker vor Augen führen: „Kurz, ich glaube: Alles das, was viele heute schwefeln, habe ich in meinem Buch festgelegt, indem ich darüber schweige. Und darum wird das Buch, wenn ich mich nicht sehr irre, vieles sagen, was Sie selbst sagen wollen, aber Sie werden vielleicht nicht sehen, daß es darin gesagt ist.“ Ficker sieht es – wie von Wittgenstein bereits befürchtet – tatsächlich nicht. In seinem Antwortbrief vom 18.11.1919 weist Ficker auf verlagstechnische Probleme hin und weicht einer definitiven Antwort aus, ohne auf den Inhalt des *Tractatus* einzugehen. Er gibt nur eine Stellungnahme seines Mitarbeiters Kurt Lechner wieder:

Gegenwärtig ist das Manuskript bei meinem Freund und Mitarbeiter, dem – wie Sie wissen – die letzte Entscheidung über Annahme und Ablehnung von Werken für den Buchverlag zusteht. Er hat nur bedauert, daß Ihre Arbeit eben doch eine spezielle Vertrautheit mit einem gewissen wissenschaftlichen Forschungsgebiet voraussetzt, wodurch sie an sich schon, wie er meint, aus dem Rahmen unserer Publikationsabsichten fällt. Dennoch möchte ich annehmen, daß auch von seiner Seite das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.²⁰

In seinem Brief vom 22.11.1919 kann Wittgenstein seine Enttäuschung nicht verbergen und bittet Ficker: „Machen Sie's kurz mit mir und schmerzlos. Sagen Sie mir lieber ein rasches Nein als ein gar so langsames; das ist österreichisches Zartgefühl, welches auszuhalten meine Nerven momentan nicht ganz stark genug sind.“²¹ Daraufhin sendet Ficker Wittgenstein ein Telegramm mit folgendem Inhalt: „sejen sye unbesorgt abhandlung erscheint unter allen umstaenden brief folgt inzwischn herzlychn gruss = ficker“²². Im bereits im Telegramm angekündigten Brief erklärt dann Ficker seine plötzliche Zusage:

Ich sah Ihr Herz von Bitternis erfüllt, die auf mich übergriff, und da ich plötzlich spürte, was auf dem Spiele stand, war mein Entschluß gefaßt: Lieber alles Risiko, das meine äußeren Existenzverhältnisse betrifft, auf mich zu nehmen als das Vertrauen zu enttäuschen, das Sie mir entgegenbrachten.²³

Am 4.12.1919 bedankt sich Wittgenstein für das Telegramm von Ficker, fügt aber hinzu: „Freilich, lieber wäre es mir Sie nähmen mein Buch, weil Sie etwas darauf halten als, um mir einen Gefallen zu tun.“²⁴ Als Wittgenstein dann auch den auf das Telegramm folgenden Brief von Ficker erhält, kann er Fickers Zusage nicht mehr annehmen, wenn er sich auch einen etwas zynischen Unterton nicht verkneifen kann:

Das Opfer, das Sie mir, wenn alle Stricke reißen, bringen wollen, kann ich natürlich nicht annehmen. Ich könnte es nicht vor mir verantworten, wenn die Existenz eines Menschen (wessen immer) durch die Herausgabe meines Buches in Frage gestellt würde. So ganz verstehe ich es freilich nicht. Denn es haben ja schon oft Menschen Bücher geschrieben, die mit dem allgemeinen Jargon nicht zusammenfielen, und diese Bücher sind verlegt worden und die Verleger sind nicht an ihnen zu Grunde gegangen. (Im Gegenteil.)²⁵

Zudem kann er Fickers Vorschlag, die Dezimalnummern wegzulassen, nicht akzeptieren.

In seinem Brief vom 28.12.1919 berichtet Wittgenstein Ficker von einer neuen Publikationsmöglichkeit über Bertrand Russell, mit dem er sich kurz zuvor in Den Haag getroffen hat. Daraufhin schreibt Ficker am 16.1.1920:

Noch vor etlichen Wochen glaubte ich Ihnen versprechen zu dürfen, Ihre Arbeit werde unter allen Umständen gedruckt werden. Heute kann davon keine Rede mehr sein. Heute liege ich mit dem Brenner selbst schon unter den Rädern und kann mich, wenn kein Wunder geschieht, nicht mehr erheben.²⁶

Auf diesen Brief reagiert Wittgenstein am 26.1.1920 folgendermaßen: „Es ist traurig zu hören, daß es Ihnen mit dem Brenner so schlecht geht. Ich bin davon überzeugt, daß es nicht Kleinmut Ihrerseits ist, daß Sie mein Buch nicht nehmen.“²⁷ Gleichzeitig bittet er um die Rücksendung des Manuskripts, da er es an Reclam in Leipzig senden will, womit er einen weiteren vergeblichen Publikationsversuch einleitet. Mit diesem Brief endet der Briefwechsel zwischen Wittgenstein und Ficker.

Obwohl Wittgenstein und Ebner sozusagen am Schreibtisch Fickers aufeinander-treffen, haben sie persönlich einander nicht gekannt. Ebner erwähnt jedoch Wittgenstein in seiner Tagebucheintragung vom 18.8.1920. Ficker, bei dem sich Ebner einen Monat lang aufhielt, hat ihm tags zuvor von Wittgenstein erzählt.²⁸

Ferdinand Ebner, Martin Buber und Michail Bachtin

Ferdinand Ebner, Martin Buber und Michail Bachtin haben zunächst einmal eines gemeinsam: Sie sind unter die sogenannten Dialogiker einzureihen, d. h. sie vertreten eine dialogische Auffassung von Sprache und sehen den eigentlichen Sinn der Sprache im Wort, das an ein Du gerichtet ist. Zudem waren sie Zeitgenossen, wenn auch von unterschiedlicher Nationalität: Ebner war Österreicher, Buber Deutscher und Bachtin Russe. Eine gegenseitige Einflußnahme wurde zunächst nicht vermutet, was jedoch durch Rivka Horwitz' Aufsatz *Ferdinand Ebner als Quelle von Martin Bubers „Ich und Du“*²⁹ in Frage gestellt wurde. Horwitz' Argumentation basiert zum einen auf Bubers eigener Aussage, daß er Ebners *Fragmente* vor Abschluß seines Buches *Ich und Du* zu lesen begann. Zum zweiten zeigt sie, daß Bubers Vorträge *Religion als Gegenwart*, die er im Jänner und Februar 1922 hielt und die eine frühe Form von *Ich und Du* sind, „sogar philologisch nachweisbare Ähnlichkeit mit Ebners ‚Das Wort und die geistigen Realitäten‘“³⁰ haben.

Auch Ebner selbst nimmt in seinem *Nachwort zur Mitarbeit am Brenner* Stellung zur Ähnlichkeit zwischen seinem eigenen Werk und dem Bubers, das 1923 erschien:

Zwei Jahre später übergab Martin Buber durch den Insel-Verlag in Leipzig sein Buch „Ich und Du“ der Öffentlichkeit und vermerkte auf dessen letzter Seite: „Entwurf des Werkes, dessen Anfang dieses Buch ist: Frühling 1916; erste Niederschrift dieses Buches: Herbst 1919; endgültige Fassung Frühling 1922.“ Es ist in der Literaturgeschichte bekanntlich schon einigemal vorgekommen, daß zwei Köpfe, ganz unabhängig von einander und zu derselben Zeit, dieselben Gedanken dachten und festhielten für eine Veröffentlichung. Das hatte sich nun auch in den Fragmenten und dem Buch Bubers zugetragen. Denn der Gedankengang dieses Buches entwickelt – in einer lyrisch-mystischen Fassung, wie sie eben Martin Buber eigentümlich sein mag – nichts anderes als den Grundgedanken der Fragmente: die wesentliche Beziehung des Ichs zum Du und das Verwurzelte sein dieser Beziehung im Wort.³¹

In seinen *Lebenserinnerungen* spricht Ebner die Ähnlichkeit seiner *Fragmente* mit Martin Bubers *Ich und Du* auf etwas skeptischere Weise an:

Von diesem erschien im Jahre 1923 im Insel-Verlag ein Buch mit dem Titel „Ich und Du“. Buber scheint den Brenner gekannt zu haben, jedenfalls hat er, wie ich von Ficker erfuhr, sein Buch dem Carl Dallago zugesandt. Diesem wohl, weil er ihm durch seine Nachbildung des Tao-te-king sympathisch gewesen sein mag. Vielleicht hatte er auch die *Fragmente* gelesen und ihretwegen eben am Schlusse seines Buches die sonst recht überflüssigen Daten über dessen Entstehung angebracht. Es ist wirklich auffallend und in diesem Falle wunderbar, wie nahe die Gedanken der „*Fragmente*“ mit dem mehr mystisch-lyrisch sich gebenden Buche Bubers sich berühren.³²

Bubers genaue Daten zur Entstehung seines Buches, die im vorhergehenden Zitat von Ebner wiedergegeben sind, muten wirklich etwas merkwürdig an, vor allem wenn man in Betracht zieht, daß er gemäß seiner eigenen Aussage vor dem Abschluß seines Buches mit der Lektüre der *Fragmente* begann: „Als ich den dritten und letzten Teil schrieb, brach ich die Lese-Askese ab und begann mit Ebners Fragmenten.“³³ Aber noch aufschlußreicher im obigen Zitat ist der Hinweis auf Carl Dallago. Dallago und Buber verband tatsächlich eine gemeinsame Neigung zur östlichen Philosophie. Bereits 1911, in seiner kritischen Besprechung von Percival Lowells *Die Seele des fernen Ostens* erwähnt Dallago die *Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse* in der Übertragung von Martin Buber, von der er sich sehr beeindruckt zeigt: „Ich begegne hier freudvoll erregt denselben zweien intimen Gedanken meines Schaffens wie bei Lao-Tse: dem vom Unwert des Intellekts – und dem vom Unwert der Menge.“³⁴ Auch in seinen beiden Aufsätzen *Philister* und *Thron und Altar* erwähnt er dieses Werk in der Übertragung von Buber und zitiert auch einige Passagen daraus.³⁵ In seinem Aufsatz *Die Menschwerdung des Menschen* verweist er auf Bubers Buch *Der große Maggid und seine Nachfolge*.³⁶ Dallago setzte sich jedoch nicht nur mit dem Werk Bubers auseinander, sondern sie standen miteinander auch im Briefwechsel, wenn auch die erhaltene Korrespondenz aus einer späteren Zeit, nämlich aus den 30er Jahren stammt.³⁷ Dallago scheint also eine entscheidende Vermittlerrolle gespielt zu haben, wodurch Horwitz' These noch weiter untermauert wird.

In diesem Zusammenhang ist auch die spannungsgeladene Beziehung zwischen Ebner und Dallago von Interesse. Bereits in einem Brief an Luise Karpischek vom 20.4.1913 äußert sich Ebner negativ über Dallago und erwähnt in diesem Zusammenhang auch den *Brenner*.³⁸ In seiner Tagebucheintragung vom 24.5.1917 wird Ebners wesentlicher Kritikpunkt an Dallago, nämlich dessen Hang zur östlichen Philosophie deutlich: „Heute morgens wurde ich mit den Essays von Dallago fertig: Christus und Nietzsche – Laotse und Christus – überhaupt der Geist des Fernen Ostens – tiefere Mißverständnisse eines notwendigen Eigenbrötlers?“³⁹ Hier spielt Ebner auf Dallagos 1914 im Brenner-Verlag erschienene Aufsatzsammlung *Die böse*

Sieben an, die folgende, zuerst im *Brenner* einzeln erschienene Essays enthält: *Der Philister gegen Nietzsche*, *Siderische Geburt*, *Die Seele des fernen Ostens*, *Verfall*, *Laotse und ich*, *Wie wir leben* und *Menschendämmerung*. 1915 erscheint dann Dallagos Übertragung des *Taoteking* im *Brenner-Jahrbuch*, die in diametralen Gegensatz zu Ebners sich entwickelnder Sprachauffassung steht. Während für Ebner die geistige Realität in einer Ich-Du-Beziehung liegt, die durch das Wort begründet wird, ist für Dallago Einsamkeit die Voraussetzung, um zum „großen Einenden“ zu gelangen. Im Vorwort zu seiner Übertragung des *Taoteking* begründet er sein Interesse für Laotse mit seiner „Überzeugung von dem Unwert der Menge“ und seinem „Glauben an das große Einende im Menschen“:

Denn wie es sicher ist, daß das große Einende sich im Menschen erst ausgraben und Bahn brechen muß, so gewiß ist, daß es durch Rückhalt an der Menge nicht gefördert ist. Das äußere Sichzusammenschließen verhindert das Aufleben dieses Einenden. Höchstes Alleinstehen durch tiefstes Insichgehen bringt es zu größter Entfaltung und Vollendung.⁴⁰

Aber auch wenn Ebner dem schriftlichen Gedankengut Dallagos eindeutig ablehnend gegenübersteht, so kann er diese eindeutige Ablehnung nicht auf die Person Dallagos übertragen, wie dies in einem Brief an Luise Karpischek vom 1.8.1920 zum Ausdruck kommt:

Was Carl Dallago über Weltbildung und Sündenfall schreibt, mißfällt mir – wie so ziemlich das meiste, was Dallago schreibt. Von diesem Dallago habe ich zwei Ansichten: die eine, die sich mir in seinen Schriften bietet, und die andere, in der mir irgendwie anders seine Persönlichkeit wahrnehmbar wird, so z. B. in seinem Bild, das einen so außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht hat.⁴¹

Zwischen den beiden *Brenner*-Mitarbeitern kam es zu einem tiefen geistigen Konflikt, der über Ficker ausgetragen wurde, ohne daß sich Dallago und Ebner persönlich kannten. Die einzelnen Reibungspunkte waren zeitweise sogar so heftig, daß sie das Fortbestehen der Zeitschrift gefährdeten. Gerade dieses Konfliktpotential dürfte bewirkt haben, daß sich beide sehr intensiv miteinander beschäftigten. Ebner bemerkt in seiner Tagebucheintragung vom 15.2.1923, daß Dallago „vielleicht mein unverständigster, aber zugleich vielleicht eifrigster Leser war“⁴². Selbst als Ebner einmal seine Beziehung zum *Brenner* in Frage stellt, ist ihm seine, wenn auch negative Beziehung zu Dallago durchaus verständlich:

[...] wie kam ich denn eigentlich in die wohl etwas umgestaltete Welt des *Brenner* hinein? Wie kam ich zur „Freundschaft“ Ludwig Fickers? Die große, aber schon sehr sehr große Antipathie Dallagos

ist mir eigentlich weitaus verständlicher – verständlich, auch in ihren Mißgriffen, bis zur Selbstverständlichkeit.⁴³

Eine grundlegende Kritik an den *Fragmenten* enthält Dallagos Aufsatz *Eine Auseinandersetzung*. Dabei wendet er sich vor allem gegen Ebners Glauben an das Wort und seine negative Einschätzung der Icheinsamkeit. Das existentielle Sein des Menschen kann gemäß Dallago nicht aus der Sprache abgeleitet werden:

Das Wort als Bestandteil der Sprache ist Ausdrucksmittel, nicht mehr. Der Mensch mag in Wortgebilden wahrnehmen, was er zu sagen hat und wiedergeben will, aber genommen wird es wesentlich nicht aus dem Inventar der Sprache, sondern aus dem ganzen existentiellen Sein der Menschen. [...] das Ich und das Du, hergeleitet und gehalten vom Wort, soweit es Bestandteil der Sprache ist, sind keine geistigen Realitäten.⁴⁴

Hingegen schätzt Dallago die Icheinsamkeit – im Gegensatz zu Ebner – als sehr wertvoll ein und sieht in ihr eine Voraussetzung für ein wahres Gottesverhältnis:

Nach wie vor der Lesung der Fragmente erscheint mir die Icheinsamkeit als das Förderndste, um im Menschen ein wahres Gottesverhältnis aufkommen zu lassen. Besteht doch gleichsam der erste Schritt der religiösen Bewegung darin, daß der Mensch sein Alleinstehen in dieser Welt gewahr wird, weil in dem Moment, in dem der Mensch sich auf das Geistige und Religiöse besinnt, Sozietät an ihn nicht mehr herankommen kann.⁴⁵

In dieser grundlegenden Kritik wird eine eingehende Beschäftigung mit den *Fragmenten* deutlich.

Dallagos Auseinandersetzung mit den *Fragmenten* zeigt sich auch in folgender, vermutlich über Dallago zustandegekommener Bekanntschaft, die Ebner in seinen *Lebenserinnerungen* erwähnt:

Ein kaufmännischer Beamter, der, wie sich herausstellte, lange Zeit hindurch mit Dallago Briefe wechselte, suchte, als er die Fragmente gelesen – und natürlich nicht verstanden – hatte, meine Bekanntschaft, und wir trafen uns in einem Kaffeehaus in Wien, wo er sich mir sofort als „Erwecker“ und „Wiedergeborener“ vorstellte.⁴⁶

Dieser Herr, der einer Ebner dubios erscheinenden Sekte angehörte, besuchte Ebner sogar in Gablitz. Bemerkenswert ist die eigenartige Vermittlerrolle von Dallago, die zugleich eine eigenartige Form der Annäherung an Ebner darstellt. Eine ähnliche Rolle dürfte Ebner vermutlich auch bezüglich Buber eingenommen haben.

Aber nicht nur Buber, sondern auch Bachtin scheint seine dialogische Sprachauffassung nicht so unabhängig entwickelt zu haben, wie vielfach angenommen wird. Perlina wies in ihrem Aufsatz *Bakhtin and Buber: Problems of Dialogic Imagination*⁴⁷ bereits 1984 auf einen möglichen Einfluß von Buber auf Bachtin hin. Fedajewa sieht in diesem Zusammenhang eine wichtige Vermittlerfigur in Hans Limbach, der – wie aus dem Briefwechsel von Bachtin hervorgeht – Bachtin 1913 in Odessa kennenlernte und ihn mit den Werken von Buber bekannt machte.⁴⁸ Der Schweizer Hans Limbach (1887–1924) war 1912–1918 mit Unterbrechungen um Weihnachten 1913 und Ostern 1914 in der südrussischen Steppe, wo er als Hauslehrer bei der Familie Sotschewanoff unterrichtete. Er stand mit Ludwig von Ficker, Georg Trakl und Carl Dallago in Briefkontakt und versuchte vor und nach dem Ersten Weltkrieg wiederholt aber vergeblich Mitarbeiter der Zeitschrift *Der Brenner* zu werden. Limbach verfaßte mehrere Besprechungen von *Brenner*-Folgen, darunter eine über das *Brenner-Jahrbuch 1915*, und von Veröffentlichungen aus dem Brenner-Verlag.⁴⁹ Die große Bedeutung, die der *Brenner* und einige seiner Mitarbeiter für Limbach hatten, geht aus dem Nachruf auf Limbach hervor, den sein Freund und Nachlaßverwalter Ernst Haerle verfaßte:

In der südrussischen Steppe, wohin er 1912, der heimatlichen Enge überdrüssig, geflohen war, lernte er Dallagos Bücher und den Brenner kennen. Und gleich bei seinem ersten Friedensaufenthalt in der alten Heimat machte er seine Freunde auf die neue Zeitschrift und die für sie noch neuen Namen Trakl und Dallago aufmerksam. Die erste Bekanntschaft mit dem Brenner veranlaßte ihn zu einer Reise nach Bozen [zu Dallago] und Innsbruck, die er als den größten Gewinn seines Aufenthalts im Westen beurteilte, zumal er im Hause des Herausgebers des Brenner den Dichter Georg Trakl persönlich kennen lernen sollte. Die seltsam aufglühenden und in sich versinkenden Aussprüche Trakls, wie die anderen tiefen Eindrücke der Reise hat Limbach später in einem Kapitel seiner unveröffentlichten russischen Erinnerungen schlicht und treu wiedergegeben. Als dann im ersten Kriegsjahr die Nachricht von Trakls Tod auf Umwegen zu ihm nach Rußland gelangt war, da trauerte er tief und lange, wie um einen Freund und Bruder.⁵⁰

Über das Wiedererscheinen des *Brenner* im Oktober 1919 war Limbach so erfreut, daß er den Gymnasiallehrer Haerle „mitten aus der Schulstunde herausrief, um ihm das soeben eingetroffene Heft zu bringen und seine ersten Eindrücke mitzuteilen“⁵¹.

Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß der Brenner-Anhänger Limbach, der die Nummern des *Brenner* während seines Aufenthalts in Rußland regelmäßig erhielt, Bachtin mit dem *Brenner* vertraut machte. Fedajewa zeigt, daß dafür insbesondere Bachtins Interesse für Kierkegaard spricht:

1913–1914 studierte M. Bachtin an der Universität zu Odessa. Es ist kaum vorzustellen, daß Limbach die „Brenner“-Hefte seinem Freund nicht gezeigt hätte, waren doch eben zu dieser Zeit die ersten deutschen Übersetzungen von Kierkegaards Werken⁵² dort erschienen. Tatsächlich wurde S. Kierkegaard zu einer der bedeutendsten Figuren für M. Bachtin. 1914 publiziert der „Brenner“ Kierkegaards „Kritik der Gegenwart“ in der Übersetzung von Theodor Haecker sowie den Aufsatz von Haecker „S. Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit“. Dallago veröffentlicht 1914 den Essay „Über eine Schrift Sören Kierkegaard und die Philosophie der Innerlichkeit“. Das große Interesse von M. Bachtin den Ideen Kierkegaards gegenüber läßt annehmen, daß Limbach und M. Bachtin diese „Brenner“-Publikationen besprachen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Limbach M. Bachtin auch über andere Schlüsselfiguren des „Brenners“ berichtete.⁵³

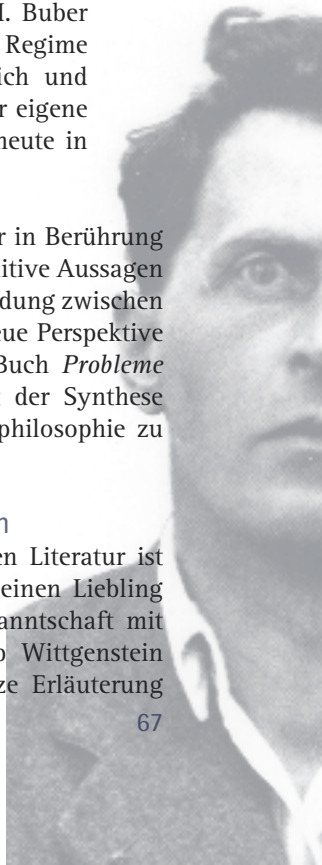
Besonders augenfällig sind natürlich die Parallelen zwischen Michail Bachtin und Ferdinand Ebner. Fedajewa hält es für nicht ausgeschlossen, daß Ebners Buch *Das Wort und die geistigen Realitäten* für Bachtins *Probleme des Schaffens von Dostojewski* von Bedeutung war, auch wenn Bachtin weder Ebner noch Buber darin erwähnt:

Daß M. Bachtin sich im Buch über Dostojewski nicht auf M. Buber und F. Ebner beruft, besagt nur, daß es unter dem totalitären Regime im atheistischen Sowjetrußland Ende 20-er Jahre unmöglich und lebensgefährlich war, Theologen und ihre Ideen als Quelle für eigene philosophische Lehren zu erwähnen. So bleibt F. Ebner bis heute in Rußland absolut unbekannt.⁵⁴

Ob Bachtin die späteren *Brenner*-Hefte gelesen hat und so mit Ebner in Berührung kam, wird vermutlich ein Rätsel bleiben. Aber auch wenn wenig definitive Aussagen gemacht werden können, hat Fedajewa mit dem Aufzeigen der Verbindung zwischen Michail Bachtin und dem Brenner-Kreis über Hans Limbach eine neue Perspektive in der Dialogphilosophie eröffnet. Gemäß Fedajewa ist Bachtins Buch *Probleme des Schaffens von Dostojewski* „in vielen Hinsichten als Resultat der Synthese der russischen und österreichischen Ideen der Sprach- und Dialogphilosophie zu sehen“.⁵⁵

Ludwig Wittgenstein, Nicholas Bachtin und Michail Bachtin

LWittgensteins Hang zu Rußland und insbesondere zur russischen Literatur ist allgemein bekannt. Immerhin zählen Tolstoi und Dostojewski zu seinen Lieblingschriftstellern. Von besonderer Bedeutung war Wittgensteins Bekanntschaft mit Tolstois Büchlein *Kurze Erläuterung des Evangeliums*. So schrieb Wittgenstein in seinem Brief an Ficker vom 24.7.1915: „Kennen Sie die ‘Kurze Erläuterung



des Evangeliums' von Tolstoi? Dieses Buch hat mich seinerzeit geradezu am Leben erhalten. Würden Sie sich dieses Buch kaufen und es lesen?!“⁵⁶ Auch von Dostojewskis *Die Brüder Karamasow* war Wittgenstein sehr beeindruckt, und er empfahl diesen Roman vielen Freunden und Bekannten.

Fedajewa sieht bei Wittgenstein einen „Dialog der russischen und österreichischen philosophischen Ideen“, der bereits 1914 seinen Anfang nahm.⁵⁷ Dieser Dialog wurde durch Wittgensteins Bekanntschaft mit Nicholas Bachtin intensiviert:

Zwei hervorragende Vertreter der russischen Kultur – Nikolai Bachtin, mit dem Wittgenstein seit Anfang dreißiger Jahre befreundet war, und sein Bruder, der große russische Sprachdenker und Literaturwissenschaftler Michail Bachtin, dessen Ideen Wittgenstein in der Darlegung von N. Bachtin kannte, spielten – wie es scheint – eine wesentliche Rolle im weiteren Dialog der russischen und österreichischen philosophischen Ideen, der nie ein Ende im Wittgensteinschen Schaffen nahm.⁵⁸

Fedajewa zeigt auch einige interessante biographische Parallelen zwischen Nicholas Bachtin und Wittgenstein auf, wobei sie insbesondere auf ähnliche Erfahrungen im Krieg hinweist, an dem beide als Freiwillige teilgenommen haben.⁵⁹ Darin sieht sie eine Grundlage für ihre Freundschaft.

Wittgensteins Beziehung zu Nicholas Bachtin, über die – wie auch Fedajewa feststellt – in der Literatur über Wittgenstein wenig gesagt wird, bekommt in Wittgensteins Gesamtbriefwechsel etwas mehr Konturen. Immerhin ist uns ein Brief von Nicholas Bachtin an Wittgenstein vom 22.11.1936 bekannt. Aus diesem Brief geht hervor, daß Bachtin Wittgensteins Werk übersetzen wollte und schon ungeduldig auf Texte von Wittgenstein wartete:

I am very glad you are well and work is going on – and very impatient too, to begin my attempt[s] at translating it. I know, nothing can be really done until you are back, and we can work at it together, but I think it would be good if I had some of it beforehand to get familiar with the text and send you some samples of translation for correction and advice. So do send something.⁶⁰

Wittgenstein hat daraufhin Bachtin auch schon bald etwas gesendet, denn am 7.2.1937 notiert Wittgenstein in sein Tagebuch: „Es fehlt meinem Schreiben wieder an Frömmigkeit und Ergebenheit. So Sorge ich mich darum daß, was ich jetzt hervorbringe Bachtin schlechter erscheinen könnte, als was ich ihm gegeben habe. Wie kann bei solcher Dummheit, Gutes herauskommen.“⁶¹ In Bachtins Brief vom 22.11.1936 geht es auch um persönliche Lebensumstände (neue Wohnung, Pläne für Weihnachten). Auch die gemeinsamen Freunde Francis Skinner und George Thomson werden erwähnt. Der Mathematiker Skinner (1912–1941) war zu dieser

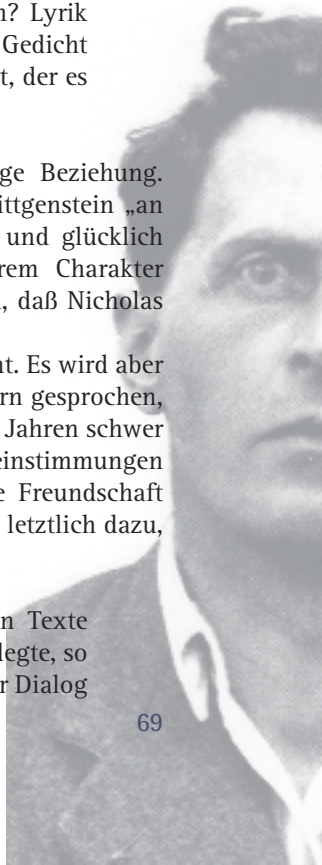
Zeit der Lebensgefährtin von Wittgenstein, der den Gedanken an eine akademische Laufbahn aufgegeben hatte, um nach Wittgensteins Vorstellungen ein Handwerk aufzunehmen. Thomson (1903–1987) war Professor für Griechisch an der Universität Birmingham und seit 1935 Mitglied der Kommunistischen Partei Großbritanniens. Er war neben Piero Sraffa, Nicholas Bachtin und Maurice Dobb einer der marxistischen Freunde Wittgensteins. Am Ende des Briefes von Bachtin fügt seine Frau Constance einige Zeilen an Wittgenstein hinzu, in denen sie neben einem kurzen Bericht über ihre Studien die Einladung Wittgensteins, die bereits ihr Mann ausgesprochen hat, wiederholt. Nicholas Bachtin wird aber auch einige Male in Skinners Briefen an Wittgenstein aus den Jahren 1935–1938 erwähnt. Daraus ist ersichtlich, daß Wittgenstein mehrmals Bachtin in Birmingham besuchte und dort jeweils einige Tage verbrachte. Skinner spricht auch einmal Wittgensteins Unterhaltung mit Bachtin in russischer Sprache an. Auch Wittgensteins Russischlehrerin Fania Pascal bemerkte, daß Wittgenstein seine Russischkenntnisse nicht nur ihr zu verdanken hatte. Insbesondere fiel ihr das auf, als sie Wittgensteins russisches Exemplar von Dostojewskis *Schuld und Sühne* mit den von ihm hinzugefügten Akzenten sah:

Es ist in jedem Fall eine Leistung, den ganzen Roman mit Betonungszeichen zu versehen, und der Schüler ist ohne Hilfe gar nicht dazu imstande – bzw. wenn er dazu imstande wäre, brauchte er die Zeichen nicht. Hatte Wittgenstein einen zweiten Russisch-Lehrer oder las er, was wahrscheinlicher ist, den Roman zusammen mit Bachtin? Lyrik lasen wir nicht, doch einmal zitierte er in meinem Beisein ein Gedicht von Puschkin. Das hatte er ganz bestimmt von Bachtin gelernt, der es liebte, russische Gedichte vorzulesen.⁶²

Nicholas Bachtin und Wittgenstein pflegten also eine sehr innige Beziehung. Bachtins Frau Constance bemerkte gegenüber Fania Pascal, daß Wittgenstein „an Bachtin hing“. In seiner Gegenwart soll er ungewöhnlich fröhlich und glücklich gewirkt haben, obwohl die beiden in ihrer Einstellung und ihrem Charakter voneinander gänzlich verschieden waren.⁶³ Es ist daher naheliegend, daß Nicholas Bachtin Wittgenstein auch von seinem Bruder Michail erzählte.

Die Brüder Bachtin lebten zwar den Großteil ihres Lebens getrennt. Es wird aber vielfach von einem „unhörbaren Dialog“ zwischen den beiden Brüdern gesprochen, wobei die Wechselbeziehungen zwischen ihnen in den 20er und 30er Jahren schwer zu rekonstruieren sind. Sie zeigen sich jedoch in Themenübereinstimmungen und sogar in terminologischen Ähnlichkeiten ihrer Arbeiten.⁶⁴ Die Freundschaft zwischen Wittgenstein und Nicholas Bachtin führte gemäß Fedajewa letztlich dazu, daß die Brüder einen weiteren Dialogpartner erhielten:

Wenn die Voraussetzung stimmt, daß N. Bachtin die frühen Texte seines Bruders kannte und Wittgenstein seine Sprachideen darlegte, so haben die Brüder noch einen Dialogpartner bekommen und der Dialog



zwischen ihnen erweiterte sich zu dem Dialog zwischen zwei Kulturen
– der russischen und der österreichischen.⁶⁵

Von besonderer Bedeutung ist Michail Bachtins Buch *Probleme des Schaffens von Dostojewski*, das 1929 erschien und das sein Bruder 1930 zufällig in einer Bücherei in Paris entdeckte. Von diesem Fund berichtete er allen seinen Freunden in England. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß er auch den Dostojewski-Anhänger Wittgenstein davon in Kenntnis setzte.⁶⁶

M. Bachtins Buch ist nicht nur als eine der tiefsten Deutungen des Schaffens Dostojewskis von Bedeutung. Viel wichtiger ist, daß M. Bachtin darin seine Ansichten über das dialogische Dasein und die dialogische Natur des Wortes darlegt. Man kann also, meiner Meinung nach, davon ausgehen, daß sich N. Bachtin und Wittgenstein beim Besprechen des Buches mit der Sprachphilosophie von M. Bachtin auseinandersetzen mußten. Dieser Austausch gehörte meines Erachtens zu einer der bedeutendsten Quellen des philosophischen Konzepts von Wittgenstein. Es ist in diesem Zusammenhang als eine interessante Tatsache zu betrachten, daß M. Bachtins Philosophie ihrerseits von der österreichischen Sprach- und Dialogphilosophie stark beeinflußt war.⁶⁷

Fedajewa untersucht Parallelen zwischen Bachtins Dialogphilosophie und Wittgensteins Spätphilosophie, wobei sie zeigt, daß Wittgensteins Sprachspielbegriff auf dem „lebendigen Redewort“ basiert. So kommt Fedajewa zum Schluß: „Wittgenstein hat in seinen ‚Philosophischen Untersuchungen‘ – so wie M. Bachtin und die ‚Brenner‘-Autoren – das dialogische Denken gewissermaßen wiederentdeckt und befördert.“⁶⁸ In diesem Zusammenhang ist auch Nyíri zu nennen, der sich mit dem Thema Oralität/Literalität eingehender beschäftigt und in Wittgensteins Gebrauchstheorie der Bedeutung eine Zuwendung zur gesprochenen Sprache sieht: „In developing a use-theory of meaning, Wittgenstein in effect reintroduces into philosophy a feeling for language as oral discourse.“⁶⁹ Auch in Wittgensteins Wertschätzung der Alltagssprache ist seine Hinwendung zum gesprochenen Wort, das in einen Dialog eingebunden ist, erkennbar. Alois Pichler vertritt die These, daß Wittgensteins *Philosophische Untersuchungen* als ein polyphones Werk zu lesen sind.⁷⁰ Damit wendet er den für Michail Bachtin zentralen Begriff der Polyphonie auf Wittgensteins Schreibstil an.

Fedajewa glaubt, daß Wittgenstein Michail Bachtin nicht nur über dessen Bruder Nicholas nähergekommen ist, sondern ihn persönlich kennenlernte. Mehrmals in seinem Leben erwog Wittgenstein den Gedanken, nach Rußland zu reisen und sich dort niederzulassen. Im September 1935 trat er dann tatsächlich eine Reise nach Rußland an. Allerdings kam er nach diesem Aufenthalt in Rußland davon ab, dorthin zu übersiedeln, so der Eindruck von Fania Pascal: „Ich hatte den Eindruck,

daß er nach seiner Rückkehr beinahe unverzüglich zu der Entscheidung gelangte, sich nicht dort niederzulassen [...].⁷¹ Fedajewa vermutet nun, daß sich Wittgenstein bei dieser Rußlandreise, über die relativ wenig bekannt ist, mit Michail Bachtin getroffen hat, und weist auf einige Indizien hin, die dafür sprechen. Sie hält sogar eine zweite Rußlandreise Wittgensteins für möglich, die Wittgenstein in einem Brief an Paul Engelmann vom 21.6.1937 – wenn auch als ungewiß – ankündigt.⁷² Auffallend ist, daß nach diesem Brief an Engelmann kein Brief von Wittgenstein bzw. an ihn bis August 1937, als Wittgenstein bereits in Norwegen war, erhalten ist. Es finden sich aus dieser Zeit auch keine Aufzeichnungen in seinem philosophischen Nachlaß. Dennoch kann diese Reise, für die nur der Juli 1937 in Frage kommt, nicht stattgefunden haben, da George Edward Moore von mehreren Zusammenkünften mit Wittgenstein im Juli 1937 berichtet.⁷³ Ein Treffen zwischen Wittgenstein und Michail Bachtin wird daher vermutlich ein Rätsel bleiben:

Nur Gott weiß, ob sich diese zwei hervorragenden Denker getroffen haben. Vielleicht ist es auch gar nicht so wichtig. Beide haben, um mit M. Bachtins Worten zu reden, „in der großen Zeit“, d. h. im überzeitlichen Ideenraum gelebt. Viel wichtiger als ihre persönlichen Kontakte ist der Umstand, daß ihre auf den ersten Blick so verschiedenen Gedankenwelten die Spuren einer geistigen Nähe tragen.⁷⁴

Auch wenn zu persönlichen Kontakten zwischen Wittgenstein, Bachtin und auch Ebner eigentlich nichts gesagt werden konnte, so konnten hier doch faszinierende Berührungspunkte aufgezeigt werden, wobei der *Brenner* eine wichtige Vermittlerrolle einnimmt.

Anmerkungen

¹ Dieser Aufsatz erscheint demnächst in italienischer Sprache in der Zeitschrift *Humanitas*, wo durch die Initiative von Prof. Silvano Zucal vom historisch-philologischen Institut der Universität Trient eine eigene Nummer nur dem *Brenner* gewidmet ist. Im Rahmen des Ferdinand-Ebner-Projekts am Brenner-Archiv besteht eine enge Kooperation mit Prof. Zucal und seinen MitarbeiterInnen.

² Walter Methlagl: Vorwort des Programms zur Veranstaltung „25 Jahre Brenner Archiv“. Innsbruck 1989, S. 1.

³ Brief an Theodor Haecker vom 11.4.1919. In: Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1914–1925. Hrsg. v. Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr u. Anton Unterkircher. Innsbruck: Haymon 1988 (Brenner-Studien 8), S. 167.

⁴ Vgl. Monika Seekircher: Ludwig Wittgenstein und Ferdinand Ebner: Die Suche nach dem ‚erlösenden Wort‘. In: Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv Nr.13 (1994), S. 17–47.

⁵ Tatjana Fedajewa: Wittgenstein und Rußland. In: Grazer Philosophische Studien. Internationale Zeitschrift für Analytische Philosophie 58/59 (2000), S. 365–417.

⁶ Ferdinand Ebner: Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente. Innsbruck: Brenner-Verlag 1921. Auf dieses Werk wird hier und im folgenden mit *Fragmente* Bezug genommen.

⁷ Auch wenn dieses Werk den Titel *Tractatus logico-philosophicus* erst in der deutsch-englischen Ausgabe von C. K. Ogden (London: Kegan Paul, Trench, Trubner & CO 1922) erhielt, wird es hier und

im folgenden *Tractatus* genannt. Erstveröffentlichung: Ludwig Wittgenstein: Logisch-Philosophische Abhandlung. In: Annalen der Naturphilosophie 14, Heft 3/4 (1921), S. 184–262.

⁸ Ferdinand Ebner: Schriften II. Notizen, Tagebücher, Lebenserinnerungen. München: Kösel 1963, S. 589.

⁹ Ebd., S. 822.

¹⁰ Ebd., S. 881.

¹¹ Vgl. ebd., S. 894.

¹² Ferdinand Ebner: Schriften III. Briefe, München: Kösel 1965, S. 274.

¹³ Ficker, Briefwechsel 1914–1925 (Anm. 3), S. 182.

¹⁴ Ebner, Schriften III (Anm. 12), S. 281.

¹⁵ Ebd., S. 288f.

¹⁶ Ebd., S. 293.

¹⁷ Vgl. Brief von Ludwig Wittgenstein vom 14.7.1914. In: Ludwig von Ficker: Briefwechsel 1909–1914. Hrsg. v. Ignaz Zangerle, Walter Methlagl, Franz Seyr u. Anton Unterkircher. Innsbruck: Haymon 1986 (Brenner-Studien 6), S. 231f. Der publizierte Briefwechsel von Ludwig von Ficker besteht aus vier Bänden, die den Zeitraum von 1909–1967 umfassen, wobei der Briefwechsel zwischen Ficker und Wittgenstein in den ersten beiden Bänden enthalten ist. Die Briefe von Wittgenstein an Ficker wurden – allerdings ohne Gegenbriefe – bereits 1969 (Salzburg: Otto Müller) von Georg Henrik von Wright unter Mitarbeit von Walter Methlagl publiziert. Eine elektronische Ausgabe des Briefwechsels zwischen Wittgenstein und Ficker erschien bei IntelLex (Einführung, Ludwig von Ficker, Ludwig Wittgenstein, Rainer Maria Rilke und Georg Trakl im Briefwechsel. Mit Ludwig von Fickers Essay „Rilke und der unbekannte Freund“. Hrsg. v. Anton Unterkircher. IntelLex Corporation 2002).

¹⁸ Ficker, Briefwechsel 1914–1925 (Anm. 3), S. 194f.

¹⁹ Ebd., S. 196f.

²⁰ Ebd., S. 202.

²¹ Ebd., S. 204.

²² Ebd., S. 204.

²³ Ebd., S. 205.

²⁴ Ebd., S. 207.

²⁵ Ebd., S. 208.

²⁶ Ebd., S. 221f.

²⁷ Ebd., S. 225.

²⁸ Vgl. Ferdinand Ebner: Mühlauser Tagebuch. 23.7.–28.8.1920. Hrsg. v. Richard Hörmann und Monika Seekircher. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2001, S. 44f.

²⁹ Rivka Horwitz: Ferdinand Ebner als Quelle von Martin Bubers „Ich und Du“. In: Untersuchungen zum „Brenner“. Hrsg. v. Walter Methlagl, Eberhard Sauermann, Sigurd Paul Scheichl. Salzburg: Otto Müller 1981, S. 283–293.

³⁰ Ebd., S. 285.

³¹ Ebner, Schriften III (Anm. 12), S. 583.

³² Ebner, Schriften II (Anm. 8), S. 1096f.

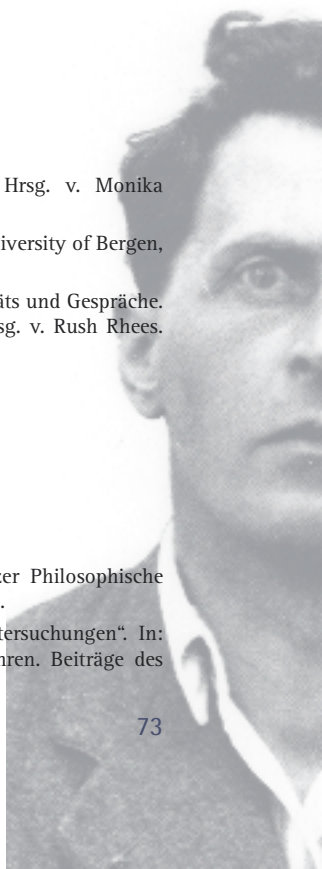
³³ Zit. nach Horwitz, Ferdinand Ebner als Quelle von Martin Bubers „Ich und Du“ (Anm. 29), S. 284.

³⁴ Carl Dallago: Die Seele des fernen Ostens. In: Der Brenner 1 (1910/11), H. 22, 15. 4. 1911, S. 632.

³⁵ Vgl. Carl Dallago: Philister. In: Der Brenner 2 (1911/12), H. 17, 1.2.1912, S. 584f. u. Carl Dallago: Thron und Altar. In: Der Brenner 6, H. 7, November 1920, S. 528.

³⁶ Vgl. Carl Dallago: Die Menschwerdung des Menschen. In: Der Brenner 8, Herbst 1923, S. 196ff.

- ³⁷ Vgl. Peter Stöger: Martin Buber, Carl Dallago und ein Briefwechsel. In: Brücken bauen in einem gemeinsamen Europa. 12. Europäisches Pädagogisches Symposium Oberinntal EPSO '96. Hrsg. v. H. Brenn, K. Mussak, N. Prantner u. A. Rieder. Innsbruck: Verein Kontakte 1996, S. 236–247.
- ³⁸ Vgl. Ebner, Schriften III (Anm. 12), S. 24.
- ³⁹ Ebner, Schriften II (Anm. 8), S. 706f.
- ⁴⁰ Carl Dallago: Der Anschluß an das Gesetz. (Versuch einer Wiedergabe des Taoteking). In: Brenner-Jahrbuch 1915, S. 62f.
- ⁴¹ Ebner, Schriften III (Anm. 12), S. 355.
- ⁴² Ebner, Schriften II (Anm. 8), S. 1002.
- ⁴³ Ebd., S. 1014.
- ⁴⁴ Carl Dallago: Eine Auseinandersetzung. In: Der Brenner 7, 1. Band, Frühling 1922, S. 192f.
- ⁴⁵ Ebd., S. 200.
- ⁴⁶ Ebner, Schriften II (Anm. 8), S. 1097f.
- ⁴⁷ Nina Perlina: Bakhtin and Buber: Problems of Dialogic Imagination. In: Studies in 20th Century Russian Literature 9 (1984) Nr. 1, S. 13–28.
- ⁴⁸ Vgl. Fedajewa, Wittgenstein und Rußland (Anm. 5), S. 392.
- ⁴⁹ Ficker, Briefwechsel 1909–1914 (Anm. 17), S. 339.
- ⁵⁰ Ernst Haerle: Hans Limbach †. In: Der Brenner 9. Herbst 1925, S. 287.
- ⁵¹ Ebd., S. 288.
- ⁵² Hier irrt Fedajewa: 1909–1922 erschien im Diederichs Verlag in Jena eine zwölfbändige deutsche Ausgabe der Werke Kierkegaards (übersetzt von H. Gottsched und Chr. Schrempf).
- ⁵³ Fedajewa, Wittgenstein und Rußland (Anm. 5), S. 392f.
- ⁵⁴ Ebd., S. 394.
- ⁵⁵ Ebd., S. 397.
- ⁵⁶ Ficker, Briefwechsel 1909–1914 (Anm. 17), S. 99.
- ⁵⁷ Fedajewa, Wittgenstein und Rußland (Anm. 5), S. 366.
- ⁵⁸ Ebd., S. 375.
- ⁵⁹ Vgl. ebd., S. 377f.
- ⁶⁰ Vgl. Ludwig Wittgenstein: Briefwechsel. Innsbrucker elektronische Ausgabe. Hrsg. v. Monika Seekircher, Brian McGuinness u. Anton Unterkircher. In Vorbereitung.
- ⁶¹ Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition. Oxford University Press, University of Bergen, The Wittgenstein Trustees 2000.
- ⁶² Fania Pascal: Meine Erinnerungen an Wittgenstein. In: Ludwig Wittgenstein: Porträts und Gespräche. Hermine Wittgenstein, Fania Pascal, F. R. Leavis, John King, M. O' C. Drury. Hrsg. v. Rush Rhees. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1992, S. 47.
- ⁶³ Ebd., S. 37f.
- ⁶⁴ Vgl. Fedajewa, Wittgenstein und Rußland (Anm. 5), S. 383ff.
- ⁶⁵ Ebd., S. 388.
- ⁶⁶ Vgl. ebd., S. 390f.
- ⁶⁷ Ebd., S. 391.
- ⁶⁸ Ebd., S. 407.
- ⁶⁹ J. C. Nyiri: Wittgenstein and the Problem of Machine Consciousness. In: Grazer Philosophische Studien. Internationale Zeitschrift für Analytische Philosophie 33/34 (1989), S. 380.
- ⁷⁰ Alois Pichler: 5 Thesen zur Entstehung und Eigenart der „Philosophischen Untersuchungen“. In: Wittgenstein und die Zukunft der Philosophie. Eine Neubewertung nach 50 Jahren. Beiträge des



24. Internationalen Wittgenstein Symposiums. Kirchberg am Wechsel: Die Österreichische Ludwig Wittgenstein Gesellschaft 2001, S. 71ff.

⁷¹ Pascal, Meine Erinnerungen an Wittgenstein (Anm. 62), S. 59.

⁷² Vgl. Fedajewa, Wittgenstein und Rußland (Anm. 5), S. 407–417.

⁷³ Vgl. George Edward Moore: Extracts from diaries 1929–1939. Unveröffentlichtes Manuskript, Cambridge University Library.

⁷⁴ Fedajewa, Wittgenstein und Rußland (Anm. 5), S. 417.

